

Zum Religionsunterricht an beruflichen Schulen

Vorbemerkung

Lange schon ist der Religionsunterricht (RU) an beruflichen Schulen im Insider inhaltlich nicht mehr thematisiert worden. Höchste Zeit also, den RU an beruflichen Schulen mal wieder zu beleuchten. Dies wird mit den nachfolgenden Beiträgen aus unterschiedlicher Sicht vorgenommen. Kritische Leserbriefe hierzu sind ausdrücklich erwünscht.

Dieter Staudt

Deutsche Besonderheiten Konfessioneller Religionsunterricht

VON KLAUS HURRELMANN

Konfessionell gebundener und bekenntnisorientierter Unterricht an staatlichen Schulen, der von beamteten oder angestellten Lehrkräften gegeben wird, die aus Steuergeldern bezahlt werden - das ist eine deutsche Besonderheit. In anderen Ländern werden die Religionsgemeinschaften nicht so staatsnah und direkt in die öffentlichen Bildungsinstitutionen einbezogen. Eine staatliche Finanzierung für Bekenntnisunterricht gibt es wahrscheinlich sehr selten in der Welt.

Überdacht werden muss diese Regelung schon aus einem einfachen Grund: Der heutige Religionsunterricht wird in katholischer und evangelischer Form gegeben, meist sehr streng voneinander getrennt organisiert. Die Schüler in Deutschland gehören heute aber nur noch zu höchstens 70 Prozent diesen beiden christlichen Konfessionen an. In den ostdeutschen Bundesländern sind es nur 30 Prozent. Ein ständig wachsender Anteil ist ohne formale kirchliche Bindung. Wie die letzte Shell Jugendstudie gezeigt hat, betrachten sich viele dennoch als religiös; eine große Gruppe aber ist aus Überzeugung atheistisch.

Wie können wir diesen Kindern und Jugendlichen einen Unterricht anbieten, der ihrem Bedarf an Lebensorientierung und Sinnsuche entspricht? Diese Frage wurde bisher immer verdrängt. Die heutigen Modelle für nichtchristlichen Religions- und Weltanschauungsunterricht sind alles andere als überzeugend. Meist wird ein ethisch orientierter Ersatzunterricht angeboten, selten eine anspruchsvolle und qualitätsreiche Lebenskunde. Nirgendwo gibt es einen Religionsunterricht, der seinen Namen verdient: eine einfühlsame und authentische Darstellung von Glaubensformen, theistischen und atheistischen, die miteinander in Beziehung gesetzt und in ihrem Gehalt und ihrer Ausstrahlung gewürdigt werden. Unterricht, der einer aufgeklärten Kultur angemessen ist, der Verständnis und Toleranz für Glaubensformen aller Art vermittelt.

Jetzt aber kommt in die bisher eher verhalten geführte Diskussion Bewegung. Die Deutsche Islamkonferenz hat empfohlen, analog zum christlichen Religionsunterricht einen bekenntnisorientierten Islamunterricht an den öffentlichen Schulen einzuführen - mit regulär ausgebildeten Lehrkräften, die aus Steuergeldern finanziert werden, mit fester Verankerung im Stundenplan und natürlich mit regulärer Benotung der "Leistungen" der Schüler - eben allem, was die eigenartige Besonderheit des Religionsunterrichts in Deutschland ausmacht. Und schon mit den ersten Planungen wird klar, wie schwierig das ist.

Islam - gibt es den eigentlich so, dass man daraus ein Unterrichtsfach machen kann? Islam ist sunnitisch, schiitisch und alevitisch, also brauchen die Schüler auch drei Formen von Unterricht. Schließlich ist der bisherige schulische Religionsunterricht auch kein christlicher Unterricht,

sondern wird fein in katholischen und evangelischen getrennt. Warum sollte es einen übergreifenden Islamunterricht geben, wenn wir keinen überkonfessionellen christlichen verwirklichen konnten?

Mit der Empfehlung der Islamkonferenz werden Anspruch und Sinn eines staatlich getragenen und finanzierten Religionsunterrichts endlich grundsätzlich zur Diskussion gestellt. Es ist wünschenswert, die allzu verkrustete Realität des konfessionellen christlichen Unterrichts auf den staatsbürgerlichen, religiösen und pädagogischen Prüfstand zu stellen. Wir sind ein weltanschaulich, religiös und konfessionell vielgestaltiges Land geworden, dem ein nur an zwei christlichen Konfessionen ausgerichteter Schulunterricht nicht mehr gerecht wird.

FR 25.3.08

"Kein Glaubensbekenntnis einüben"

Der Religionspädagoge Wolfram Weiße warnt vor konfessionellem Unterricht.

Professor Weiße, brauchen wir an öffentlichen Schulen überhaupt Religionsunterricht?

Ja, zum öffentlichen Bildungsauftrag gehört es, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch Haltungen und Werte. Den Schülern müssen Orientierung und Handlungsmöglichkeiten fürs Leben vermittelt werden. Religionen bieten hier ein großes Potenzial.

Und was für ein Unterricht soll es denn sein: evangelischer, katholischer, islamischer, jüdischer?

Ich befürworte einen dialogischen Religionsunterricht, in dem Vielfalt zum Tragen kommt. Ich sehe Migration und die damit einhergehende kulturelle und religiöse Vielfalt als Chance und Reichtum. Das sieht man sogar an der wirtschaftlichen Entwicklung: In den USA etwa kann man erkennen, dass sich kreative Menschen besonders dort ansiedeln, wo es eine große Vielfalt gibt.

Heißt das, Sie sind für konfessionellen, also auch islamischen Religionsunterricht?

Zur Person

Wolfram Weiße ist Professor für Religionspädagogik an der Universität Hamburg. Er ist Direktor des "Interdisziplinären Zentrums Weltreligionen im Dialog".

Potenziale von Religionen gelte es, in der Schule zu thematisieren, empfiehlt er, "und zwar im Blick auf Ziele wie Gleichberechtigung, Menschenwürde und ein demokratisches Bewusstsein."

Eher nicht: Im Klassenzimmer sollte ein Dialog zwischen den Religionen stattfinden - ein Religionsunterricht für alle, der verschiedene Meinungen zulässt: Wer in der Schule lernt, andere Positionen zu respektieren und gleichzeitig erfährt, dass die eigene anerkannt wird, lernt so, ohne Angst auf andere Menschen zuzugehen. Das ist eine große Chance, die man aber in einem nach Religionen getrennten Unterricht nur schwer umsetzen kann.

Sie befürworten also Modelle wie das in Hamburg, wo die Schüler nicht nach Konfessionen getrennt sind?

Ja. Schule hat nicht die Aufgabe, Glaubensbekenntnisse einzuüben. Das hieße ja auch, von den Schülern zu verlangen, die religiöse Meinung des Lehrers zu übernehmen. Kinder sollten sich aber selbst das aneignen und erarbeiten, was sie für gut und richtig halten, statt Normen und Bekenntnisse einfach zu übernehmen. Im Unterricht muss auch reflektiert werden, dass sich Einzelne, aber auch soziale Gruppen, durch Religion bevormundet und eingeengt fühlen können - etwa durch Fundamentalismus. Umso stärker müssen die Potenziale von Religionen thematisiert werden, und zwar im Blick auf Ziele wie Gleichberechtigung, Menschenwürde, Mündigkeit und ein demokratisches Bewusstsein.

Sehen Sie eigentlich eine Gefahr im konfessionellen Unterricht?

Die Gefahr ist, dass dabei Religionen oder Konfessionen mit Exklusivrecht vertreten werden. Es muss aber darum gehen, Differenzen innerhalb und zwischen den Religionen wahrzunehmen, ohne andere herabzuwürdigen.

Was halten Sie von dem Argument der Befürworter eines islamischen Religionsunterrichts, er Sorge für Integration?

Das sehe ich skeptisch. Natürlich kann man es als Gebot der Gleichberechtigung betrachten, über einen christlich-konfessionellen Religionsunterricht hinaus auch einen islamischen anzubieten. Andererseits kann die Trennung in unterschiedliche religiöse Gruppen die soziale und ökonomische Spaltung der Schulklassen noch stabilisieren. Ich bin

nicht prinzipiell gegen islamischen Religionsunterricht, plädiere aber dafür, diesen zu evaluieren und bei einer problematischen Entwicklung nachzusteuern. Hauptproblem ist jedoch im Moment: Wir brauchen ausgebildete Lehrer. Fachfremde muslimische Lehrer fortzubilden, reicht nicht.

Interview: Frauke Haß

FR 2.5.08

Verfehlt getroffen!

Was Klaus Hurrelmann (H.) und Wolfram Weiße (W.) fordern ist durchaus nachvollziehbar – oberflächlich betrachtet. Denn die angezielte Form von Religionsunterricht (RU) ist schon längst Realität, wenigstens in der Berufsschule. Trotzdem werfen beide Positionen viele Rückfragen auf und verlangen ein paar klärende Anmerkungen, die in diesem Rahmen jedoch nur Andeutungen sein können.

1. Dass der konfessionelle RU „streng voneinander getrennt organisiert“ wird (H.), ist mehr formale Vorgabe als schulische Praxis. Beide christlichen Kirchen betrachten den RU zwar als konfessionell geprägt, jedoch in kooperativer Offenheit. Das bedeutet, dass auch ein Schüler einer anderen Konfession oder Religion (bzw. ein konfessionsloser) laut Eltern- oder Eigenwunsch am kath. oder evang. RU teilnehmen darf. Ein möglicher ökumenischer, d. h. von beiden Kirchen gemeinsam verantworteter RU, wird also in der Praxis schon ansatzweise realisiert. Das gilt primär für die Berufsschulen, wo der RU fast durchgängig im Klassenverband erteilt wird, also ohne konfessionelle Trennung. Er hat damit vielleicht eine Vorreiterrolle.

2. Die von H. eingeforderte „anspruchsvolle und qualitätsreiche Lebenskunde“, die eine „einfühlsame und authentische Darstellung von Glaubensformen“ bedeutet ebenfalls ein Anrennen gegen offene Türen. In allen RU-Lehrplänen geht es um nichts anderes: dem Bedarf nach weltanschaulicher und ethischer Orientierung zu entsprechen. Dazu gehört selbstverständlich auch die Auseinandersetzung mit nicht-christlichen Glaubenswegen als auch dem Atheismus. Auch hier belegen schon die Lehrpläne eine offene Reflexion, statt eine konfessionelle Engführung.

Gerade die Berufsschüler spiegeln den gesellschaftlichen Fakt einer weithin ausfallenden kirchlichen Sozialisation, die aber einen umso größeren Orientierungsbedarf hervorbringt. Dem versucht gerade der RU in seiner bildungstheoretischen Verankerung entgegen zu wirken. Die „allzu verkrustete Realität“ des konfessionellen RU ist faktisch die einzige Plattform, die sich dem notwendigen Streit um weltanschauliche Deutungen und Lebenskonzepte in der erforderlichen Intensität stellt.

3. Wie es eine „authentische Darstellung von Glaubensformen“ geben kann ohne eine Form von Konfessionalität erklärt H. leider nicht. Ist das Authentische nicht gerade dann gegeben, wenn die Lehrkraft in der jeweiligen Religion bzw. Konfession „zu Hause“ ist, sich damit identifiziert und deshalb *authentisch* ein Bekenntnis vertreten kann? Ein religionskundliches Konzept des RU auf der Basis vergleichender Religionswissenschaft (statt konfessioneller und ökumenischer Theologie und Religionspädagogik) käme über eine formal-informative Außenperspektive nicht hinaus. Damit bliebe das Authentische der Darstellung und Auseinandersetzung gerade ausgeklammert.

4. Ein RU z. B. islamischer Prägung wäre zu begrüßen. Doch auch dabei führt kein Weg an einem konfessionellen Akzent vorbei. Einen „übergreifenden“ Islamunterricht kann es bislang ebenso wenig geben wie einen „übergreifenden“ christlichen RU, wenn man die gewachsene innere Pluralität einer Religion nicht mutwillig leugnen oder beschneiden will. Ein redliches RU-Konzept kommt nicht ohne konfessionelle Elemente aus. Die vermeindliche Neutralität verfehlt zwangsläufig den Kern der Sache.

Zudem: Wie für einen „übergreifenden“ RU die Ausbildung der Lehrkräfte sowie die Lehrpläne aussehen sollen, wenn dies allein in staatlicher Verantwortung geschieht, statt in der konfessionell-geprägten der jeweiligen Religionsgemeinschaft, bleibt ungeklärt. Die „weltanschauliche Neutralität“ des Staates verbietet ihm jedenfalls die inhaltliche Trägerschaft.

5. Der „Dialog zwischen den Religionen“, der „verschiedene Meinungen zulässt“ (H.) ist eine ebenso plakative Forderung, die weithin bereits eingelöst ist. Wer sich die RU-Lehrpläne und –Unterrichtswerke genau ansieht, wird feststellen, dass das Thema „Weltreligionen“ einen auffallend hohen Stellenwert besitzt. Von einem konfessionellen „Exklusivrecht“ kann also keine Rede sein, eher von einer Unterstellung aus Unkenntnis. Dennoch: Wie findet ein solcher Dialog statt? In Dialog treten nicht Religionen, sondern konkrete Menschen, die eine Religion aus Überzeugung vertreten. Und das geschieht im real-existierenden RU, für die christliche Seite (authentisch!) durch die Lehrkraft, für andere Religionen seitens bekennender Schüler. Hierbei lernen alle Beteiligten einen toleranten Umgang mit dem Fremden.

6. Die Behauptung, im RU gehe es darum „Glaubensbekenntnisse einzuüben“ und „die religiöse Meinung des Lehrers zu übernehmen“ (W.), galt vielleicht bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts. W. sollte eigentlich wissen, dass die Religionsdidaktik längst darüber hinaus ist. Ziel des heutigen RU ist vielmehr eine umfassende Lebensgestaltungs-Kompetenz, die den Heranwachsenden hilft, in der weltanschaulichen Pluralität Standpunkte und Lebenskonzepte zu reflektieren, um die eigene Identität verantwortlich entwickeln zu können. Im Mittelpunkt des konfessionellen (!) RU steht also der suchende und fragende Schüler, nicht aber ein kirchliches Credo. Der RU dient schon lange nicht mehr einer konfessionalistischen Rekrutierung der Jugend, sondern der Persönlichkeitsentwicklung der Schüler und realisiert dabei vorrangig den allgemeinen Bildungsauftrag der Schule, der „auf humanistischer und christlicher Tradition beruht“ (Hess. SchG § 2).

Der faktische RU ist nicht nur offener, ökumenischer und dialogischer als Hurrelmann und Weiße unterstellen, er hat auch bei Eltern und Schülern einen besseren Ruf als die Autoren meinen. Das belegen entsprechende Erhebungen als auch die geringen Abmeldezahlen. Wer religiös kundige und dialogfähige Bürger möchte, erreicht dies vor allem über einen solchen RU, dessen konfessioneller Ausgangspunkt ehrlich und konsequent bleibt. Ein Dialog ohne definitive Positionen ist nämlich keiner.

Reiner Jungnitsch

GEW Hessen: Berufsschul-Insider Nr. 3/08
<http://www.gew-hessen.de/index.php?id=429>